

In Stockholm, beim Friedenskongress

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1910)**

Heft 17-18

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Friede

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts. Inserate per einspalt. 4,5 cm breite Petitzelle 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten. Redaktion: Für das Zentralkomitee des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Bottmingermühle bei Basel. Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die *Haller'sche Buchdruckerei* in Bern, deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt: Motto. — In Stockholm, beim Friedenskongress. — Aus der Friedenskongress-Predigt. — Den Zweiflern ins Stammbuch! — Der Krieg als sittliche Potenz. — Schule und Vaterland. — Lesefrüchte. — Feuilleton.

Motto.

Jeder Irrtum hat seine Schule, sein Auditorium. Keiner kann so übertüncht werden als die Idee vom Kriege. Wahrlich! ein übertünchtes Grab!

Hippel.

In Stockholm, beim Friedenskongress.

Der Internationale Friedenskongress tagte zum 18. Male, und zwar vom 1. bis 5. August in Schwedens Hauptstadt Stockholm. Ueber die offiziellen Beschlüsse und Resolutionen wird später Bericht erstattet werden; hier mögen nur einige Skizzen entworfen werden über Erlebnisse, die der Kongressbesucher machen durfte. Die Vorbereitungen zum Empfang der zahlreich erschienenen Kongressisten waren vortrefflich. Es lässt sich da allerlei Schönes sagen, zunächst über die herzliche und weitgehende Gastfreundschaft, die von Fremden den Fremden entgegengebracht wurde und binnen kurzem, trotz der Verschiedenheit in Sprachen, Sitten und Gebräuchen, jenes herzliche Sichverstehen hervorzauberte, das nur möglich ist, wenn's ganz zum Herzen spricht. In Malmö, wo wir Schwedens Boden betreten, durften wir diese herzliche Freundschaft zuerst erfahren, da der dortige Friedensverein den Ankommenden Gastmahl und liebenswürdigen Willkommgruss entbot. In Stockholm selbst war für Unterkunft und Verpflegung der Gäste aufs beste gesorgt, besonders für jene, die in Familien gastliche Aufnahme gefunden hatten.

Der Schwede kennt sein Vaterland und liebt es; er kennt die Geschichte seines Landes und ist stolz darauf; er hat ein tiefes Empfinden für die Schönheiten seiner Heimat und freut sich seiner Seen, Berge und lieblichen Auen. Aber er verbirgt sein heimatliches Heiligtum nicht vor den Augen der Fremden, sondern freut sich, wenn auch Fremde des Landes liebliche Schönheit und gewaltige Grossartigkeit kennen lernen. Um solches den Gästen zu ermöglichen, hatte die Empfangskommission verschiedene Veranstaltungen getroffen. Da war vor allem ein Besuch in Stockholms berühmtem kulturhistorischem Museum vorgesehen, in Skansen. Was ist Skansen? Ein prachtvoller Park, auf den Trümmern früherer Schanzen angelegt, in welchem alle bemerkenswerten Kulturstätten Schwedens ihre Aufstellung gefunden haben. Da sieht man Modelle der frühesten Wohnstätten der Ureinwohner bis herab zum modernen Wohnhaus; da ist ein reicher Garten mit Tal- und Alpenflora; das Getriebe der Heimarbeit mit

Spinnerei, Weberei, Färberei und Stickerei wird durch fleissige Arbeiterinnen dem Besucher veranschaulicht; die Buntfarbigkeit und glänzende Schönheit der Nationaltrachten mit ihrem reichen Gold- und Silberschmuck tritt uns in freundlichen Trägerinnen aus den verschiedenen Landesgegenden entgegen; ein Lappenlager zeigt uns die Bewohner des hohen Nordens; prächtige Exemplare von Eisbären, Rentieren, Elchen und anderem Getier vertreten die Tierwelt. Um ein Bild der Volkssitten zu erhalten, werden periodisch die zierlichen und charakteristischen Reigentänze mit Musik und Gesang vorgeführt — kurz, ein Freiluft-Museum, auf das der Stockholmer mit Recht stolz ist und das er gerne dem Fremden zeigt.

Wer nach Norden reist und die Scheeren nicht gesehen, kennt eine der charakteristischsten Schönheiten des Landes nicht. Scheeren sind im Gegensatz zu Fjords, den tiefen Meereseinschnitten ins Land hinein, die dem Festland vorgelagerten Inselgruppen. Sie kennen zu lernen, diente eine reizvolle stundenlange Seefahrt durch die Scheeren nach Saltsjöbaden, dem fashionablen Badeort der Hauptstadt. Es war eine herzerhebende Freude, so viel Naturschönheit sehen zu dürfen, und diese Freude brach sich Weg in zahlreichen, begeisterten Reden, die in aller Länder Zungen zum Preise Schwedens und seines tüchtigen Volkes von den dankbaren Kongressisten ausgebracht wurden.

Doch den Höhepunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen bildete eine dreitägige Reise ins Innere des Landes. Die Feststadt hatte einen Extrazug zur Verfügung gestellt, der die Gäste an die geschichtlich und kulturell wichtigsten Stätten führte, nach Uppsala, der alten, hochberühmten Universitätsstadt, deren gewaltiger Dom u. a. die Grabmäler eines Linné, eines Swedenborg birgt, nach Gäfle und Palun, einer industriell bedeutenden und an fesselnden, abwechslungsreichen Aussichten reichgesegneten Landschaft, nach Dalekarlien, mit seinem herrlichen Siljeesee, seinen fruchtbaren Gefilden, seinen biedern, treuerzigen Bewohnern. Dalekarlien ist die Wiege der schwedischen Freiheit; von dort ging unter Gustav Wasa die Befreiung von dänischer Knechtschaft aus; unter den freiheitsliebenden Bauern Dalarnas fand der kühne Volksführer Rettung und Schutz vor den verfolgenden Feinden. Am Sonntag war's, da die Friedensfreunde in der Kirche zu Leksand sich sammelten und mit den Kirchengenossen von weither sich am einfachen schlichten Kanzelwort und innigen Gesängen erbauten. Dann wurde auf der Tingstätte, dem öffentlichen Versammlungsplatz der ganzen Talschaft, unter freiem

Himmel Volksgemeinde gehalten. Verschiedene Redner des Kongresses, an der Spitze der wackere Pastor der Ortschaft, priesen die Segnungen des Friedens, schilderten Zweck und Ziel der Friedensbewegung und die Aufgaben des Einzelnen, für dieses Ideal der gesitteten, wahrhaft christlich denkenden und fühlenden Menschheit einzutreten. Unvergesslich wohl für alle Teilnehmer wird diese feierliche Stunde bleiben, da alle, Mann und Weib, hoch und niedrig, Menschen aus allen Zonen der Welt, verschiedenen Glaubens und Sprachen doch eines fühlten: Die Nationen sind nicht geschaffen, sich in Mammons- und Herrschaftssucht zu zerfleischen, sondern inniger zu verbinden durch das Band der gegenseitigen Achtung, Anerkennung, Hilfsbereitschaft, durch die Liebe! Und weiter ging's durch Naturschönheiten ohne Zahl nach Grängesberg, dem Hauptort der Kupfer- und Eisenindustrie Schwedens. Das Bergwerksdirektorium hatte mit der Schar seiner Knappen eine freundliche Ueberraschung vorbereitet: ein Konzert, in welchem die klangreichen Melodien schwedischer Volkslieder die Fremden entzückten. In Gothenburg, Schwedens zweiter Haupt- und grösster Handelsstadt, schlug die Abschiedsstunde. Beim festlichen Mahle, von der Stadt geboten, gingen die Wogen der Begeisterung und Verbrüderung hoch; nochmals fand das Gefühl der Freundschaft und des innigen Dankes für all das Erlebte beredten Ausdruck. Da war es auch, wo einer der Schweizer Delegierten die Grösse seines Landes überbringen konnte.

Schwedens Bevölkerung liebt auch den Frieden und ist für die Erhaltung desselben zu grossen Opfern bereit. Davon gaben ja vor nicht langer Zeit Schwedens Volk und Herrscherhaus bei den Wirren mit Norwegen ein nachahmenswertes Beispiel. Sollte da ein Friedenskongress nicht freundliche Teilnahme finden? Tatsächlich war dies auch der Fall. Beim Regenten bis herab zum schlichten Arbeiter und Bauersmann zeigte sich reges Interesse für die Friedenssache. War es doch schon ein Zeichen freundlicher Sympathie, dass alle öffentlichen Gebäude Stockholms, viele Privathäuser und die zahlreichen Schiffe zu Ehren des Kongresses während seiner ganzen Tagung festlichen Flaggenschmuck angelegt hatten; das gleiche geschah auch in allen Ortschaften, die der Extrazug der Kongressisten passierte.

Der König hatte die Kongressmitglieder zu sich ins Schloss entboten, und wenn er auch selbst nicht anwesend sein konnte, so erfreute sein königlicher Bruder, Prinz Karl, durch seine freundliche Leutseligkeit, mit welcher er die einzelnen Debutierten der verschiedenen Länder zu ihrem Tun beglückwünschte. Die Bevölkerung Stockholms aber bewies ihr Interesse für die Friedenssache vor allem durch überaus zahlreiche Teilnahme an den öffentlichen Versammlungen. Und deren Zahl war gross. Schon Sonntags wurde in allen Kirchen der Hauptstadt durch Friedenspredigten auf das Ereignis der kommenden Tage hingewiesen; abends fand in einer der grössten Kirchen unter Leitung des Hofpredigers Hallberg eine religiöse Friedensversammlung statt. Die herzlichen Worte des Predigers mögen gelegentlich an anderer Stelle des Blattes Platz finden. Bei der feierlichen Eröffnung des Kongresses im ehrwürdigen Riddarhuset hatte der Kunstgesangverein sich die würdige Aufgabe gestellt, Karl Wallentins Kantate „Der Friede“ zum mustergültigen Vortrag zu bringen; der ehrwürdige Minister des Aeussern, Se. Exz. Graf von Taube, sprach unter ungeheurem Beifall die Begrüssungsworte.

Weitere öffentliche Veranstaltungen waren die beiden Vortragsabende im Festsale der königl. Akademie für Musik, sowie der im Folkets Hus, letzterer vor allem für die Arbeiterschaft bestimmt. Zahlreiches Publikum hatte sich stets eingefunden, um den Ausführungen bewährter Referenten zu lauschen. Da bemerkte man u. a. die sympathische Gestalt des mutigen Forschers Sven Hedin, die sinnige Schriftstellerin Lagerlöf, vor allem aber Ellen Key, die tapfere Vorkämpferin für Frauenrecht und Kindererziehung, und noch manche ausgezeichnete Persönlichkeit, auf die das Schwedenvolk mit Stolz und Bewunderung blickt. Reich waren die gebotenen Gaben; so sprach ein Prof. Dr. Montelius über: „Kriegerische und friedliche Völkerwanderungen“, ein Prof. Dr. Ostwald über: „Kultur und Friede“, ein Reichstagsabgeordneter Branting über: „Die Arbeiterklasse und der Frieden“, ein Frl. Eckstein über: „Die Frau und die Friedenssache“ u. a. m. Alle Reden wurden mit reichem Beifall aufgenommen, und begeisterter Jubel erscholl, als Ellen Key das Wort ergriff und in schöner, wohlklingender Sprache, die dem Fremden so recht einen

3

Feuilleton.

Das rote Lachen

Fragmente einer aufgefundenen Handschrift.

Von Leonid Andrejew. Deutsch von August Scholz.

(Fortsetzung.)

Viertes Fragment.

...entsetzliche Wirkungen dieser Stacheldrähte. Den Schlangen gleich umwanden sie die Leute und zogen sie in ihre tödlichen Verstrickungen. Er hatte gesehen, wie solch ein straff gespannter Draht, an einem Ende zerhauen, pfeifend die Luft durchschneidet und drei Soldaten in seinen Umschlingungen festhielt. Die Stachel zerrissen die Kleidung und bohrten sich in das Fleisch ein, dass die Soldaten, laut schreiend vor Schmerz, sich wie rasend im Kreise drehten. Einer von ihnen hing bereits, von einer Kugel getroffen, tot in dem Stacheldraht, und die beiden andern schleppten ihn hinter sich her, bis schliesslich nur einer am Leben war, der die beiden Toten mit vorwärts zerrte und sich vergeblich von ihnen zu befreien suchte. Ein wahnwitziges Spiel war's, das

die Toten mit den Lebenden trieben, ein wildes Kreisen und Uebereinanderstürzen — bis plötzlich alle in einem Knäuel unbeweglich dalagen.

Er erzählte, dass an einer dieser Drahtbefestigungen wohl über zweitausend Mann gefallen seien. Während sie den Draht zerhieben und sich seiner Umklammerung zu entziehen suchten, überschüttete sie der Feind mit einem ununterbrochenen Kugel- und Kartätschenregen. Er versicherte mir, dass es das Furchtbarste war, was er je erlebt, und dass diese Attacke ganz gewiss in panische Flucht ausgeartet wäre, wenn die Aermsten nur gewusst hätten, nach welcher Richtung sie fliehen sollten. Aber diese zehn oder zwölf aufeinanderfolgenden Stacheldrahthecken, in die sie wie in ein grausiges Netz verflochten waren, und das Labyrinth von klaffertiefen, auf dem Grunde mit spitzen Pfählen versehenen Wolfsgruben hatten die Köpfe so verwirrt, dass kein Mensch sich auf diesem schauerlichen Erntefeld des Todes zurechtzufinden wusste.

Die einen stürzten blindlings in die tiefen, trichterförmigen Gruben, wurden von den spitzen Pfählen aufgespiesst und zappelten und tanzten dort in der Tiefe wie die Hanswurst, mit denen die Kinder spielen. Neue Körper wälzten sich auf sie herab und

Begriff vom Wohlklang des Schwedischen gab, für die Mitwirkung der Frauen in der Friedenssache eintrat. Ihre Ausführungen lauteten ungefähr: Das Friedensproblem kann nicht ohne eine Seelenwandlung gelöst werden. Die Männer, welche mittelst Weltorganisationen für den Frieden arbeiten, brauchen deshalb zu Verbündeten die Frauen — besonders die Mütter — die mit Hilfe neuer Anschauungen und Sitten die Menschenseelen neu gestalten. Die Verkünder des Christentums haben sehr oft ihre Mission versäumt. Begingen die Frauen denselben Fehler, dann würden all ihre erworbenen Rechte, auch das Stimmrecht, nur wenig für Hebung der menschlichen Gesellschaft beitragen. Die nächste und höchste Aufgabe der Frau ist es, den Aberglauben an die Notwendigkeit und den Nutzen des Krieges aus den Menschenseelen auszurotten. Ehe das geschehen ist, wird trotz aller Arbeit der Männer für und durch Weltorganisationen der Friede kein wirklicher, kein dauernder sein. Nur eine Seelenwandlung kann ihm Sicherheit gewähren.

Möge Schweden, stolz auf seine Vergangenheit, im Glanze seiner treu gehüteten Freiheit, ergeben ernster, gewissenhafter Arbeit, jedem Kulturfortschritt zugetan, eine treue Hüterin des Friedensgedankens bleiben; denn nur unter dem Glanz dieses Himmelslichtes gedeiht Glück und Wohlergehen der Völker. K. W.

Aus der Friedenskongress-Predigt

von Hofprediger H. E. Hallberg,
im Hauptgottesdienste in Storkyrkan in Stockholm
am 31. Juli 1910.

Wir Christen haben nicht so, wie wir sollten, die Herzenstüren ganz für Christi Geist geöffnet. Wir haben sie nur halb für ihn aufgemacht. So stark und mächtig, wie dieser Geist ist, hat er wohl im grossen und ganzen die Richtung für die Entwicklung der Gemeinwesen angeben dürfen, doch kaum anders, als wenn ein Schiff unter Kreuzen vorwärts gebracht wird. Das Grosse der Entwicklung der Gemeinwesen ist noch nicht völlig gebläht worden von dem Geisteswind des Christentums. Daher ist es gekommen, dass Christi Frieden, obgleich er stärker ist als aller Welt Unfriede, es noch nicht zu Wege gebracht hat, den Unfrieden nur so weit unschädlich zu machen, dass

erdrückten sie mit ihrer Wucht, und bald war die ganze Grube bis an den Rand in einen wimmelnden Kessel voll blutüberströmter, teils lebender, teils toter Menschen verwandelt. Ueberall starrten hilflose Arme empor, deren Finger sich krampfhaft zusammenkrallten und nach allem Greifbaren fassten. Wer einmal in diese Falle geraten war, der war rettungslos verloren, denn Hunderte von blinden, starken Händen packten ihn wie eiserne Zangen an den Beinen, an den Kleidern, in den Augenhöhlen, hielten ihn nieder und würgten ihn. Viele rannten wie betrunken gerade auf die Drahthecken los, blieben darin hängen und schrien, bis eine Kugel ihrem Leben ein Ende machte.

Ueberhaupt, meinte er, waren alle wie betrunken: einige schimpften ganz fürchterlich, andere lachten, wenn der stachelige Draht sie am Arm oder am Bein packte, und brachen tot zusammen, ehe sie sich's versahen. Er selbst hatte seit dem frühen Morgen nichts gegessen noch getrunken und war in ganz seltsamer Verfassung: er hatte Schwindelanfälle, und sein Angstgefühl wich bisweilen einer wilden Ekstase — der Ekstase der Angst. Als jemand neben ihm ein Lied anstimmte, nahm er die Melodie auf, andere fielen ein, und bald bildete sich ein ganzer Chor. Er wusste nicht mehr, was sie sangen, doch war es

die rohe Gewalt abgesetzt wäre als Richter bei den Streitigkeiten der Völker. Unsere Halbheit und Trägheit in unserem Verhältnisse zu unserem Herrn und Heilande hat dies verschuldet. Es hat uns gemangelt an Begeisterung für Christus und sein Friedensreich und damit auch an Kraft, es zum Siege zu führen im Zusammenleben der Völker.

In dem vertraulichen Umgange mit Freunden, wo wir wussten, dass kein Chauvinist uns hörte und dass kein Missverständnis uns mit falscher Auslegung bedrohte, da konnten wir ausdrücken, was unsere Herzen fühlten: wie schlecht nämlich die vorhandenen internationalen Beziehungen innerhalb der Christenheit zu dem Herrn und König der Christenheit passen, dem grossen Friedefürsten, zu ihm, der gekommen ist, damit „alle Rüstung derer, die sich mit Ungestüm rüsten, und die blutigen Kleider verbrannt werden, und mit Feuer verzehrt werden“, und wie nötig es ist, dass wir Christen besser und bewusster die Verwirklichung des grossen Friedens ins Auge fassen und ihr kräftiger entgegenstreben. Allerdings haben wir in der Oeffentlichkeit, in der Volksversammlung, in der Literatur und Presse von der Friedensangelegenheit nicht ganz geschwiegen; aber wir haben unstreitig am öftesten unsere „Wenn“ und „Aber“ lassen lauter reden als die Sache selbst und stärker wirken als unsere Lust und Kraft, sie ihrem Siege entgegenzuführen. Und in unseren Kirchen haben wir Geistliche — etwas, was natürlich an und für sich gut gewesen ist und wie sich gebührt — zusammen mit der Gemeinde für die „Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande“ gebetet, die den Auftrag hat, unser Land gegen Ueberfälle zu schützen; aber wir haben nicht kräftig genug darauf hingewiesen, dass schon der Bedarf einer Kriegsmacht vom Uebel ist und immer mehr aus der Welt geschafft werden muss. Und ebensowenig haben wir, wie es sich gehört, betont, dass die Tat eines Kriegsmannes — lass sie schön und erhaben sein, solange sie beseelt ist von einer schönen und hehren Liebe zu dem eigenen Lande und dem eigenen Volke — doch nicht eine Tat der Lebensfreude und des Lebensglanzes ist, sondern eine solche des Todesschmerzes und der Trauer, und dass es ein Hohn gegen alles Edle ist, was in des Menschen Brust wohnt, in einer solchen Handlung den leichten Sinn blühen zu lassen. — — —

etwas sehr Lustiges, ein Tanzlied. Ja, sie sangen — und alles ringsum war rot von Blut. Der Himmel selbst erschien rot, und man konnte glauben, dass im Weltall eine Katastrophe, eine seltsame Umwälzung eingetreten sei, bei der alle Farben — die blaue, die grüne und die anderen ruhigeren Farben — verschwunden wären und nur das grelle Rot geblieben sei, in dem die Sonne jetzt wie in bengalischem Licht erstrahlte.

„Das rote Lachen,“ sagte ich.

Er verstand mich nicht.

„Ja, sie lachten auch,“ fuhr er fort. „Ich erzählte dir schon davon... Wie Betrunkene lachten sie. Kann sogar sein, dass sie tanzten, einige wenigstens... Jene drei wenigstens, von denen ich dir sagte, die sprangen ganz so umher, als ob sie tanzten...“

Er erinnerte sich ganz klar: als die Kugel ihm die Brust durchbohrte und er zusammenbrach, machten seine Beine, bis er das Bewusstsein verlor, eine ganze Weile noch Tanzbewegungen, als ob er einem Partner zutanzte. Auch jetzt noch gedachte er dieser Attacke mit einer sonderbar gemischten Empfindung: teils mit Schrecken, teils mit dem heimlichen Wunsche, noch einmal dasselbe zu erleben.